

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 55 (1961)
Heft: 3

Artikel: Mörder als Verbündete
Autor: Michaltscheff, Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Zivilisation und sind entschlossen, Freiheit und nationale Unabhängigkeit zu gewinnen. Mit diesem Kampf ist Großbritannien aufs engste verbunden. Wo sich keine weißen Siedler befinden und keine bedeutenden Bodenschätze, ist man bereits zu einer Verständigung gelangt, aber im Süden, wo sich unermessliche Reichtümer an Mineralien befinden, Eigentum und ausgebeutet von internationalen Finanzleuten und europäischen Siedlergesellschaften, scheint eine heftige Explosion bevorzustehen.

Großbritannien hat hier die Wahl. Es kann entweder die heutige Politik der Beherrschung durch die Weißen und kolonialer Ausbeutung fortsetzen. Das bedeutet weitere Massaker, mehr Gefängnisse, größere Konzentrationslager, oder es kann mit der Zeit schreiten und sich mit Afrika verständigen, so lange noch Zeit ist. Die erste Alternative wird im besten Fall einen zeitweiligen Erfolg zweifelhafter Art sichern. Die Spannung wird sich erhöhen und die Furcht immer mehr ausbreiten. Im gegebenen Moment wird sich das ganze südliche Afrika erheben und sich mit Gewalt aneignen, was ihm rechtmäßig gehört. In diesem Zusammenstoß, der unvermeidlich erscheint, wenn die gegenwärtige Politik fortgesetzt wird, werden die *Afrikaner wohl leiden, aber sie werden überleben*. Die Weißen andererseits werden überwältigt werden.

Die andere Möglichkeit bedeutet, daß die weißen Bergwerkbesitzer freie Arbeiter anstellen, bei einem Lohn, der ein anständiges Leben gestattet, statt Halbsklaven zu wenigen Schillingen im Tag: sie werden sich auch damit abfinden müssen, daß ihre Dividende von 200 oder 300 Prozent auf ein vernünftiges Niveau sinkt. Es bedeutet das Ende der «Föderation», die weiter nichts als verkleidete weiße Herrschaft ist. Es ist das Ende der Herr- und Knecht-Gesellschaft, das Ende auch der Apartheid, der Partnerschaft, Bantustans und aller anderen Schikanen. Aber nur diese zweite Möglichkeit wird für Weiß und Schwarz dauernden Frieden und Gedeihen bringen. Was immer die Konservativen und die Verfechter der weißen Herrschaft im südlichen Afrika zu tun gedenken, die britische Labourbewegung und das britische Volk müssen sich voll und ganz für die Freiheit der Afrikaner einsetzen.

E. S. Sachs

Mörder als Verbündete

«Ein Mord ist verübt worden, wahrscheinlich von Personen, die verantwortliche Stellungen innehaben» — das war der spontane Kommentar Pandit Nehrus, als er vom Tode Lumumbas erfuhr. Heute besteht kein Zweifel mehr darüber, daß die Mörder Lumumbas tatsächlich höchste Regierungsstellen bekleiden.

Als erster kommt in Frage der Ministerpräsident der abgefallenen

Kongoprovinz Katanga — Moise Tschombe. Er hat zwar den Mord nicht mit eigenen Händen ausgeführt, er hat aber den Auftrag dazu gegeben, den gedungenen Mördern 400 000 belgische Franken — 25 000 DM — bezahlt und sie unter seinen Schutz genommen. «Die Täter können nicht ernstlich getadelt werden», ließ er der Presse durch seinen Innenminister Munongo erklären, «weil sie den Kongo, Afrika und die Welt von einem Problem befreit haben, das gewisse Leute verschlimmert haben — ein Problem, das die Existenz der Menschheit bedroht hat». Auch verweigert er der UNO sowohl eine Untersuchung der näheren Umstände der Ermordung als auch eine Besichtigung der Leiche Lumumbas.

Nicht minder belastet an dem Mord Lumumbas ist Kongos Staatspräsident Kasavubu, der Lumumba (am 18. Januar 1961) seinem schärfsten Widersacher auslieferte. Denn als er das tat, wußte er ganz genau, was Lumumba in den Händen des grausamen Tschombe erwartete. Es besteht daher kein Zweifel darüber, daß Staatspräsident Kasavubu den von ihm abgesetzten Ministerpräsidenten Lumumba deswegen in die Hände seines Widersachers auslieferte, weil er ihn einfach ermorden lassen wollte. Denn aus seiner Sicht war Lumumba nicht allein ein Problem für den Kongo, Afrika und die Welt, sondern darüber hinaus ein persönliches. Zwischen den beiden höchsten Würdenträgern Kongos bestand eine persönliche Feindschaft, der Staatspräsident betrachtete daher den Ministerpräsidenten als eine akute Gefahr für seine Person, und das wiegt bekanntlich schwerer als die Gefahr für sein Land oder gar die Welt.

Wenn daher Tschombe der direkte Mörder Lumumbas ist, so ist Kasavubu der indirekte. Auf ihm lastet daher mindestens ebensoviel Schuld wie auf Tschombe. Denn hätte er ihm Lumumba nicht ausgeliefert, so hätte der Mord wenigstens in dieser grausamen und staatlich sanktionierten Form nicht stattgefunden.

Die gleiche Schuld trifft im übrigen auch den Oberbefehlshaber der kongolesischen Armee, Oberst Mobutu, der nicht allein den Ministerpräsidenten durch einen Militärputsch absetzte, sondern auch an seiner Auslieferung an Tschombe beteiligt war.

Aber auch die UNO ist nicht ganz unschuldig an der Ermordung Lumumbas. Denn:

1. Sie erklärte Lumumba insofern für vogelfrei, indem sie seiner UNO-Delegation die Anerkennung versagte und Kasavubus Delegation als die rechtmäßige erklärte; dabei erzielte Lumumbas kongole-sische Nationalbewegung (Mouvement National Congolais) einen überragenden Sieg bei den Wahlen im Oktober 1958, und er wurde vom Parlament nach allen demokratischen Spielregeln gewählt; außerdem machten beide, Parlament und Senat, die Amtsabsetzung Lumumbas durch den Staatspräsidenten rückgängig und bestätigten ihn zweimal in seinem Amt; nicht Lumumba hatte daher widerrechtlich

gehandelt, sondern Kasavubu; dennoch ergriff die UNO einseitig Partei für Kasavubu und machte sich indirekt an der Ermordung Lumumbas schuldig.

2. Die UNO-Polizei im Kongo verhinderte die Bewegungsfreiheit des Ministerpräsidenten in seinem eigenen Lande, ließ ihn nicht über den Sender Léopoldville an sein Volk sprechen und tat nichts, um die Einberufung von Parlament und Senat zu ermöglichen, die von Oberst Mobutu gewaltsam aufgelöst worden waren.

3. Die UNO hat nicht ultimativ die Rückführung Lumumbas nach Léopoldville gefordert, obwohl sie genau wußte, daß er wie ein Verbrecher angekettet nach Elisabethville gebracht und von Tschombes Soldaten gedemütigt und schwer mißhandelt wurde und obwohl sie mit seiner Ermordung rechnen mußte.

4. Was aber am schlimmsten ist, die USA beharren nach wie vor darauf, Kasavubu als den rechtmäßigen Vertreter Kongos zu betrachten, und werden sicherlich versuchen, ihren Standpunkt in der UNO durchzusetzen. Dadurch werden sie aber nicht allein den Riß in der UNO vertiefen, sondern auch einen Mörder zum Bundesgenossen der Vereinten Nationen machen.

*

Es ist zwar wahr, daß Lumumba keine leicht zu behandelnde Persönlichkeit war. Denn er war ehrgeizig und machtbesessen. Sein Ehrgeiz und seine Machtbesessenheit galten aber nicht seiner Person, sondern seinem Land und seinem Volk, denen er ergeben war und dienen wollte. So ist es auch zu erklären, daß er beide Häuser des Kongo-Staates — Parlament und Senat — auf seiner Seite hatte oder für sich gewann und von ihnen sogar (am 14. September 1960) unumschränkte Vollmachten bekam.

Was seine staatsmännische Befähigung und politische Lauterkeit anbetrifft, so wurden sie ihm gleicherweise von Freund und Feind anerkannt, sofern letztere aufrichtig und objektiv waren und ihre Urteile nicht von Feindseligkeit getrübt wurden. Auch wurde er überall — in den USA, in Kanada, Großbritannien, von den afrikanischen Ländern, die er aufsuchte, ganz zu schweigen — als einer der größten Führer Afrikas gefeiert. Von König Baudouin erhielt er sogar das Großkreuz des Leopold-Ordens.

Ein Dorn in den Augen der USA und der Westmächte wurde Lumumba erst, als er anfang, mit der Sowjetunion zu paktieren und Hilfe von den Ostblockstaaten anzunehmen. Die Westmächte wollten oder konnten anscheinend nicht einsehen, daß der Kongo nach dem Abzug der Belgier in enorme wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war und Lumumba daher eine massive Soforthilfe brauchte, um sein Land und sein Regime vor einem Zusammenbruch zu retten. Da nun aber die Westmächte seiner Meinung nach zögerten, sah er sich gezwungen, sich an den Osten zu wenden.

In bezug auf Kongo machten die Westmächte denselben Fehler wie unter anderem in bezug auf Ägypten, allerdings mit dem Unterschied, daß es sich beim Kongo nicht bloß um den Bau eines Dammes (Assuan-damm), sondern um eine Soforthilfe zur Verhinderung von katastrophaler Hungersnot und eines Zusammenbruchs handelte.

Die angeblichen kommunistischen Neigungen Lumumbas gehören allem Anschein nach der heute üblichen Tendenz an, jeden als Kommunisten zu beschimpfen, der nicht auf die Kommunisten schimpft. Lumumba, wie die meisten afrikanischen und asiatischen Führer, bewunderte zwar die Sowjetunion und China, die aus eigener Kraft mit unsäglichen Schwierigkeiten fertig wurden; er nahm auch dankend das Hilfsangebot der Ostblockstaaten an. Daraus aber zu schließen, daß er ein Kommunist gewesen sein soll, ist, ganz milde gesagt, oberflächlich. Oberflächlichkeit scheint aber ein unabdingbarer Bestandteil der Politik von heute zu sein, auch im Lande der Dichter und Denker.

Aber wenn auch Lumumba Kommunist gewesen wäre und seinem Lande eine östliche Ausrichtung geben wollte, so war das kein Grund für die UNO, ihn kaltzustellen. Denn abgesehen davon, daß die UNO satzungsgemäß nicht das Recht hat, sich in die politische Ausrichtung eines Mitgliedstaates einzumischen, gehören doch der UNO eine ganze Reihe kommunistisch ausgerichteter Staaten an.

*

Lumumba ahnte, daß er nicht lange leben würde. Dem Korrespondenten der UPI, George Sibera, erklärte er im September vorigen Jahres:

«Ich weiß, daß ich bald sterben muß. Aber ich weiß auch, daß mein Tod meinem Volk helfen wird . . . Mein Leben zählt nicht. Ich will der Gandhi Afrikas sein.» («Die Welt» 15. Februar 1961).

Der Wunsch Lumumbas, der Gandhi Afrikas zu werden, wird wohl nicht in Erfüllung gehen, weil er nicht das Zeug dazu hatte, das einen Gandhi macht. Noch weniger aber wird das Vorhaben Tschombes und Kasavubus in Erfüllung gehen, Kongo, Afrika und die Welt von einem Problem zu befreien. Denn es liegt nicht im Wesen eines politischen Mordes, Probleme abzuschaffen, sondern bestehende Probleme zu verschärfen und neue ins Leben zu rufen.

Durch die Ermordung Lumumbas hat man einen Nationalhelden und einen Märtyrer nicht allein für die Sache Kongos, sondern auch ganz Afrikas und aller Kolonialvölker überhaupt gemacht. Politische Märtyrer sind aber eine große Gefahr im politischen Dschungel eines unterentwickelten Kontinents.

Das werden bald nicht allein Tschombe und Kasavubu, sondern auch die UNO zu spüren bekommen. Die Anzeichen dafür sind schon da!

Wer Mörder zu Verbündeten macht, schneidet sich ins eigene Fleisch.

Dr. Th. Michaltscheff